hundert Schlagworte von «Aerospace Medicine» bis «Women in Medicine», zusätzlich unterteilt nach Epochen und Ländern) und «Authors»; zitiert wird nach den bewährten Richtlinien des «Index Medicus». Wer ganz sicher sein will, daß seine Arbeiten in dem weit verbreiteten und gern benützten Nachschlagewerk erwähnt werden, sendet Sonderdrucke an folgende Adresse:

Chief, History of Medicine Division
National Library of Medicine
Bethesda, Md. 20014, USA.

Die im *Gesnerus* erscheinenden Beiträge werden aber ohnehin berücksichtigt.

Huldrych M. Koelbing

8. Helmut Heintel, *Quellen zur Geschichte der Epilepsie* (Hubers Klassiker der Medizin und der Naturwissenschaften, hrsg. von Prof. Dr. med. Erwin H. Ackerknecht und Prof. Dr. med. Heinrich Buess, Band XIV). Verlag Hans Huber, Bern/Stuttgart/Wien 1975. 151 S. Leinen Fr. 38.–, broschiert Fr. 21.–.

Das kleine Buch bietet zur Geschichte der Epilepsie 37 Quellentexte von überraschend vielseitiger Auswahl. Die überwiegende Zahl dieser Texte stammt aus dem ärztlichen Schrifttum, beginnend mit einem Auszug aus der hippokratischen Schrift über die heilige Krankheit (gegen 400 v. Chr.) und schließend mit der Beschreibung der Lese-Epilepsie durch Reginald George Bickford und seine Mitarbeiter von der Mayo-Klinik (1956). Bei der Einleitung dieses Textes verweist der Herausgeber, der in Stuttgart klinisch tätige und in Ulm lehrende Neurologe Helmut Heintel, wieder zurück auf Alexander von Tralleis, der im 6. Jahrhundert n. Chr. schrieb: «Ich sah einst, wie jemand, während er laut vorlas, von dieser Krankheit befallen wurde» (S. 29). Im ganzen zeigen die Texte natürlich, wie sich das klinische Bild der Epilepsie mehr und mehr verfeinert: vor allem während des 19. Jahrhunderts wurden ihre verschiedenen Erscheinungsformen gesondert erfaßt, und der Leser kann die Meisterschaft unserer Vorfahren in der Beschreibung dieser Krankheitsbilder bewundern. Der Wandel der pathogenetischen Erklärungen wird ebenfalls deutlich: ein Tappen im Dunkel, das sich nur langsam und unvollkommen erhellt. Im therapeutischen Bereich greift Heintel die Empfehlung der Brom-Therapie durch Samuel Wilks (1861) heraus; hier wie andernorts geht es ihm nicht so sehr um die Feststellung einer Priorität (um die sich bekanntlich fast immer streiten läßt) als um die Wiedergabe besonders klarer und charakteristischer Darstellungen – ein gutes Prinzip, das sich hier um so mehr rechtfertigt, als wir ja für den genauen Gang der Geschichte auf Owsei Temkins «Falling Sickness» zurückgreifen können.

Die wiedergegebenen Texte haben gerade die richtige Länge, um auch die Eigenheiten der Autoren und ihres Stils spürbar werden zu lassen. Paracelsus (um 1525) erscheint da geradeso weitschweifig wie Galen (2. Jh.) und ist dem rational eingestellten Mediziner der Gegenwart vielleicht noch fremder als der zeitlich viel fernere Grieche. Menschlich ergreifend ist es zu lesen, wie William James West (1841) die Salaam-Krämpfe seines eigenen kleinen Kindes sachlich-genau beschreibt, und wie die jungvermählte Anna Grigor'evna Dostoevskaja (1867) den epileptischen Anfall ihres Mannes in ihren Lebenserinnerungen festhält.

Heintel hat auch die soziale Seite des Leidens in sein Buch einbezogen: nach dem Codex Hammurabi (um 1700 v. Chr.) kann Epilepsie den Kauf eines Sklaven ungültig machen; der junge Epileptiker Ludwig II. von Württemberg sucht die Hilfe bei Gott und den Heiligen (um 1453); Samuel Auguste A.D. Tissot stellt Epilepsie-Simulanten bloß (1770 – lange vor Thomas Mann und wesentlich knapper, als dieser es in seinem «Felix Krull» tut). Heintel teilt die fromme Hausordnung der ersten, 1862 eröffneten deutschen Anstalt für Epileptische, der «Pfingstweid» bei Tettnang in Württemberg, mit, ebenso das Gründungsprotokoll der internationalen Liga gegen Epilepsie (1909). Die Übersetzungen sind durchwegs sorgfältig und gut formuliert; sofern nicht schon publizierte Texte verwendet werden konnten, hat Fridolf Kudlien die griechischen, Heinz Müller-Dietz die russischen, der Herausgeber selbst die englischen und französischen Quellen übersetzt. Heintel hat für jeden Text eine knappe Einführung verfaßt; die kondensierte Zusammenfassung dieser Einführungen macht die Einleitung zu seinem Buch aus: der Herausgeber tritt ganz hinter seine Quellen zurück. (Gerade für das 20. Jahrhundert fände ich freilich eine Skizze der allgemeinen Entwicklung nützlich.) Das Buch vermittelt dem Medizinhistoriker eine Erweiterung, dem Arzt eine Vertiefung seiner Kenntnis der Epilepsie. Huldrych M. Koelbing

9. Wilhelm Blasius, *Probleme der Lebensforschung*. Physiologische Analysen und erscheinungswissenschaftliche Deutungen. Verlag Rombach, Freiburg 1973. 226 S., 45 Abb. – Problems of Life Research, Springer-Verlag, Berlin/Heidelberg/New York 1976. XVI, 197 S.

«Die Idee ist in der Erfahrung nicht darzustellen, kaum nachzuweisen; wer sie nicht besitzt, wird sie in der Erscheinung nirgends gewahr; wer sie besitzt, gewöhnt sich leicht, über die Erscheinung hinweg, weit darüber hinauszuschauen, und kehrt freilich nach einer solchen Diastole, um sich nicht zu verlieren, wieder an die Wirklichkeit zurück und verfährt wechselweise wohl so ein ganzes Leben.»